

MUTTENZER MONATSPREDIGT SEPTEMBER 2020

Predigt am 14. Juni zu Römer 5, 1 – 11 (Lesung: Jesaja 43, 8 – 13)

Liebe Gemeinde

Der Tod Jesu am Kreuz war seit der Aufklärung immer wieder scharfer Kritik ausgesetzt. So wird etwa kritisiert, dies müsse ein grausamer Gott sein, der seinen Sohn ans Kreuz ausliefere. Friedrich Nietzsche sagte sogar, das Kreuz sei «ein Fluch auf das Leben». Für Nietzsche ist das Kreuz ein Zeichen der Lebensverneinung, ein Zeichen der Schwäche. Es verführe zur passiven Bejahung des Leidens, zu falscher Demut und Geduld, ja sogar zu «einem schwächlichen Mitleid».

In unserem Predigttext aus dem Brief an die Gemeinde in Rom nimmt Paulus zwar Bezug zum Kreuz. Aber Paulus deutet den Tod am Kreuz nicht als Absage an das Leben, als passive Erduldung von Leid oder als eine blinde Bejahung des unverfügbaren Schicksals. Seine Worte sind alles andere als Karfreitagsworte! Viel eher sind es *be-Geist-erte* Pfingstworte! Jegliche Traurigkeit, jegliche Bedrückung oder Beschwernis fehlt vollständig. Sogar in Krisenzeiten bricht diese Begeisterung nicht ab. Denn in der Bedrängnis, so Paulus, können wir diese Zeit nicht nur durchstehen, sondern wir können sogar «stolz» auf eine solche Bedrängnis sein. Paulus beschreibt so etwas wie einen Weg, wie wir es gut durch eine Krise – sei es eine innere oder eine äussere – schaffen können. Die Bedrängnis verleiht uns Ausdauer. In der Ausdauer liegt die Möglichkeit, sich zu bewähren. Und aus der Bewährung wiederum wächst Hoffnung. Paulus schreibt dies in einem dermassen überschwänglichen Tonfall, so dass wir vermuten könnten, dass er vielleicht «voll des süssen Weins» sei, wie dies die Umstehenden bei den Jüngern vermuteten, als sie begeistert während der Pfingstereignisse zu ihnen zu reden begannen. Aber Paulus lallt nicht, von Begeisterung trunken, sondern er argumentiert. Ein zentraler Gedanke von ihm ist, dass Jesus gestorben ist, damit wir gerechtfertigt werden. Wenn uns aber Gottes Zorn nicht traf, als wir noch nicht gerechtfertigt waren, wie viel weniger dann jetzt, da wir doch jetzt nach dem Kreuz Gerechtfertigte sind?

Insgesamt sind diese Zeilen ein Jubel über Gott, ein fröhliches Frohlocken, das von Freude und Glück nur so vibriert. Ja, Paulus schreibt sogar, er sei «stolz» auf Gott; etwas, das er selbst nur hier, und das wir vermutlich so nicht sagen würden.

Wir würden es uns nicht getrauen und uns höchstwahrscheinlich in gut reformierter, wohltemperierter Zurückhaltung üben. Dankbar, ja das wohl schon.

Aber stolz? Stolz wird oft mit Hochmut assoziiert. Und selbstverständlich sind da auch Zweifel und Fragen in einem Schicksalsschlag, einer Katastrophe oder in einer erfahrenen Ungerechtigkeit. Wo ist denn Gott, wenn ich ihn brauche? Hat er mich verlassen? Gibt es ihn überhaupt?

Paulus jubelt über Gott, der uns Menschen im Kreuzestod Jesu gezeigt hat, dass er uns bedingungslos und grundsätzlich bejaht. Er jubelt über Gott, der uns begleitet auf unserem Weg, und eben nicht unnahbar und distanziert über uns thront, und nur

dann, wenn es ihm gerade passt oder wenn es ihm selbst und seinen Interessen dient, eingreift, wenn er seine Macht und Grösse eindrücklich und souverän demonstrieren kann. Nein, Paulus jubelt über einen Gott, der uns am Kreuz nah gekommen ist und uns nah bleibt – näher geht es nicht mehr! Es ist ein Gott, der sich gerade auch auf unsere Ohnmacht einlässt und gerade in sie tief hinab in seiner Liebe eingetaucht ist. Wenn *ich* mir das so überlege, merke ich, was für ein besonderer Gott dies ist, der sich in seiner Allmacht ohnmächtig macht, um uns nahe zu sein. Und der nicht im Kreuz geblieben ist, sondern dieses überwunden hat nach dem Karfreitag.

Darum ist Paulus stolz auf Gott, weil er keinen erzürnten, unberechenbaren Gott an seiner Seite weiss, sondern einen, der versöhnt ist mit ihm und ihm verlässlich zur Seite steht. Dies ermöglicht eine Befreiung ins Leben. Also ist da nicht ein passives Erdulden oder gar eine Absage an die Welt, sondern im Gegenteil ein Aufbruch, ein Losgehen, und ja, ein Ans-Ziel-Kommen. Damit ist es nicht Gott, der den Takt vorgibt, oder: vorschreibt. Wir müssen nicht abwarten, bis er uns irgendwann ein Zeichen gibt – und erst dann könnten wir etwas tun. Wir sind nicht von seiner Gunst abhängig. Sondern Gott hat uns mit dem Kreuz ein Zeichen der Befreiung geschenkt. So sind wir ermächtigt, *eigene* Schritte zu wagen in der Nachfolge Jesu.

Eigentlich hätte der Karfreitag einen Endpunkt darstellen müssen. Am Kreuz schien die Sache Jesu zu scheitern. Paulus weiss aber, dass die Sache Jesu am Kreuz zum Ziel kam. Gott versöhnte sich mit den Menschen. «Er ist jetzt mit uns verbündet,» ruft Paulus, und bricht darüber in Jubel aus.

Im alten Israel, liebe Gemeinde, schien das Exil in Babylon ein ähnlicher Endpunkt zu sein. Die Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk war zu Ende. Gott hat uns verlassen, dachte man. Er ist unserer Fehler überdrüssig geworden. Warum sollte er sich Unser erinnern – an uns, die wir doch so bockig und undankbar waren? Ist nicht unsere jetzige Situation Beweis genug? Doch der Prophet «serviert», wie wir es in der heutigen Lesung aus dem Jesajabuch gehört haben, dem Volk keine Worte der resignierten Einsicht, dass dies nun das Ende mit Gott sei, und man sich halt damit abfinden müsse.

Es sind vielmehr Worte, die daran erinnern, wie Gott das Volk einst aus Ägypten befreit hat, und dass er so eine Befreiung wieder tun kann. Das Volk wird ermutigt durch die Rückbesinnung auf die Geschichte. Dies gilt allgemein, denke ich: Das Erinnern an die eigene Geschichte kann etwas Trostvolles, Ermutigendes haben, das im Jetzt Hoffnung entfachen und zum Aufbruch anregen kann – etwa in der Erinnerung an die Jesusgeschichte, an die Apostelgeschichte oder an die Kirchengeschichte. Da gibt es durchaus, wie wir wissen, Teile, die einer positiven Erinnerung wert sind, wenn wir etwa an die Reformationszeit denken. Das von Paulus geäusserte, ungewöhnliche Stolz-Sein auf Gott, hört man auch im Text aus dem Jesajabuch heraus. Denn der Prophet vertritt hier einen beispiellosen, ja ich würde sagen, einen fast «stolzen» Monotheismus. Denn sonst wird im alten Israel damit *gerechnet*, dass es auch andere Gottheiten gibt. Hier aber wird über Gott gesagt, es gebe keinen ausser ihn. Dieser Gott ist nicht an die Schöpfung gebunden. Er wurde nicht gebildet; er ist ausser-geschöpflich. Dennoch braucht er in dieser seiner Unvergleichlichkeit und Einzigartigkeit Zeugen; Menschen, die ihn bezeugen: Israel, oder uns, die Kirche. So kommt hier ebenfalls dieser Gott zur Sprache, der sich in seiner Unvergleichlichkeit an Menschen bindet – und zwar nicht nur befristet, an Bedingungen geknüpft oder auf Bewährung, sondern für immer und bedingungslos.

Dieses bedingungslose, göttliche Ja zu uns ist das Gegenteil von Lebensverneinung oder Schwäche. Es ist ein kraftvolles, versöhntes, begeistertes und lebendiges Ja. Ein Ja, das die Welt nicht als chaotisch oder als unrettbar verloren ansieht. Sondern ein Ja, das diese Welt verändern und an ein Ziel führen will. ---
Himmel und Erde sind seit Pfingsten untrennbar miteinander verbunden. Der Himmel kommt auf Erden an – immer wieder neu - mit uns und durch uns alle.

Kurt Marti hat dies einmal so umschrieben, dass wir «den Himmel anzetteln auf Erden.» Er hat dazu eine Variation zum *Unser Vater* geschrieben, die dieses Anzetteln des Himmels auf Erden beschreibt:

Unser Vater
Der du bist die Mutter
Die du bist der Sohn
Der kommt
Um anzuzetteln
Den Himmel auf Erden

Dein Name werde geheiligt
Dein Name möge kein Hauptwort bleiben

Dein Name werde Bewegung
Dein Name werde in jeder Zeit konjugierbar

Dein Name werde Tätigkeitswort
Bis wir loslassen lernen
Bis wir erlöst werden können
Damit im Verwehen des Wahns komme dein Reich

In der Liebe zum Nächsten
In der Liebe zum Feind
Geschehe dein Wille –
durch uns.
Amen.

rich

von Pfr. Stefan Diet-